Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss foresty journal = Journal forestier suisse

Herausgeber: Schweizerischer Forstverein

Band: 114 (1963)

Heft: 9

Artikel: Der erste schweizerische Versuchswald im Zürcher Sihlhölzli 1768-1808

Autor: Hauser, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-765361

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen
Journal forestier suisse

114. Jahrgang September 1963 Nummer 9

Der erste schweizerische Versuchswald im Zürcher Sihlhölzli 1768 – 1808

Von *A. Hauser*, Wädenswil ZH Oxf. 902

In seiner im Jahre 1932 erschienenen grundlegenden Abhandlung über den Einfluß der ökonomischen Gesellschaften auf die Entstehung einer eigentlichen Forstwirtschaft in der Schweiz (1) erwähnte Heinrich Grossmann einen Versuchswald, der zusammen mit einem «Lustwäldli» im Jahre 1768 in unmittelbarer Umgebung Zürichs eingerichtet worden war. Zehn Jahre später hat Annita Stiefel-Bianca in ihrer Dissertation über «Das Wirken der ökonomischen Kommission in der zürcherischen Landschaft» (2) einige ergänzende Angaben gemacht. Die beiden Hinweise ließen vermuten, daß im reichhaltigen Aktenmaterial des ehemaligen Archives der Naturforschenden Gesellschaft und der Ökonomischen Kommission, das heute im Staatsarchiv Zürich aufbewahrt wird, einiges mehr zu erfahren wäre. In der Tat ergab die Durchsicht der Staatsarchivakten sowie des vom Sekretär der Kommission, Landschreiber J. C. Hirzel im Jahre 1770 verfaßten, heute im Stadtarchiv aufbewahrten Berichtes ein plastisches und in vielen Beziehungen überraschendes Bild. Die fast lückenlos erfaßbare Geschichte dieses vermutlich ersten schweizerischen Versuchswaldes vermittelt uns zusammen mit den von H. Grossmann bereits gewürdigten Preisaufgaben nicht nur Aufschlüsse über den Stand der Waldwirtschaft, sondern auch über das forstwirtschaftliche Denken jener Zeit.

Wer waren die Initianten dieses Werkes und was wurde mit diesem Versuchswald bezweckt? Wie sah dieser Wald aus und wie veränderte er sich im Verlaufe der Zeit? Welches waren seine Ausstrahlungen und welche Umstände führten sein Ende herbei? Bevor wir uns der Beantwortung dieser Fragen zuwenden, wollen wir in einigen knappen Strichen die Situation der Land- und Forstwirtschaft jener Zeit umreißen. Trotz mancherlei Fortschritten vermochte die Landwirtschaft, eingeengt durch die Dreifelderwirtschaft, belastet mit mancherlei Grund- und gerichtsherrlichen Gefällen und gehemmt durch die konservative Haltung den allgemeinen Forderungen der Zeit nicht mehr zu folgen. Noch immer lag ein Drittel des Bodens brach, Düngung gab es nicht oder sie war mangelhaft, die Bebauungsmethoden

waren urtümlich-primitiv. Der Zustand der Wälder war geradezu katastrophal. Allen Einschränkungen und Verboten zum Trotz gab es immer wieder unerlaubte Rodungen. Fast alle Wälder waren übernutzt. Die Nachfrage nach Holz stieg. Angesichts der sich mehrenden Schwierigkeiten in der Holzbeschaffung erließen die Stände und Gemeinden allerlei Mandate (Verbot der Holzausfuhr, des Kohlenbrennens, Bannung einzelner Holzarten, Einschränkung von Weide und Mast). Trotzdem gelang es nicht, die Knappheit des Holzes zu überwinden. Die wenigen Aufsichtsorgane waren bar aller technischen Kenntnisse, und von irgendwelchen Ausstrahlungen, etwa der Kameralisten, der Hausväter, war in unserem Lande nur wenig oder überhaupt nichts zu spüren. Selbst die Ideen der großen Begründer der Forstwirtschaft waren in unserem Lande noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts unbekannt. Einer geregelten Waldwirtschaft standen auch die Besitzverhältnisse im Wege. Aus all diesen Gründen waren viele Wälder holzarm, ausgeplündert, mindestens aber lückenhaft und da und dort sogar produktionslos geworden.

Diese Situation ändert sich nach 1750 merklich. Sowohl die Land- wie auch die Forstwirtschaft erhalten durch die nach englischem und französischem Vorbild gegründeten ökonomischen oder naturwissenschaftlichen Gesellschaften einen mächtigen und nachhaltigen Impuls. In Frankreich hatte man entdeckt, daß die englische Landwirtschaft durch eine fortschrittliche Gesetzgebung und freie Agrarverfassung sowie durch die rationell-wissenschaftliche Arbeitsweise begünstigt aufblühte. Die nun einsetzenden agrarpolitischen Bestrebungen, die der französischen Landwirtschaft, die schwer unter Flurzwang, Dreifelderwirtschaft und Feudallasten litt, Hilfe bringen sollten, standen im Zeichen der aus dem intensiven Studium englischer Verhältnisse gewonnenen Perspektiven. Dank ihrem großartigen Einsatz vermochten die französischen Agronomen die Wirtschaftspolitik des Staates zu beeinflussen und dem Landvolk wenigstens einige der elementarsten Kenntnisse im Landbau zu vermitteln. Die Politik der französischen Agronomen hätte sich indessen in beschränktem Rahmen abgespielt, wäre sie nicht Nutznießerin Rousseauscher Naturschwärmerei und Natursehnsucht geworden. Die merkwürdige Ehe, die physiokratische Ideen und Natursehnsucht eingingen, war fruchtbar, und die agronomische Bewegung machte innert Jahrzehnten Fortschritte, für die es früher Jahrhunderte brauchte. Vom Ende der fünfziger Jahre an drang diese neue Landbaubegeisterung, die sich sehr bald auch auf die Forstwirtschaft ausdehnte, auch ins Ausland. Die vielen landwirtschaftlichen Gesellschaften, die überall auf dem Kontinent gegründet wurden, sind das äußere Zeichen dafür. Im Jahre 1759 entstand die ökonomische Gesellschaft in Bern, dann folgten im Jahrzehnt von 1760 bis 1770 ähnliche Gesellschaften in Thüringen, in Leipzig, Celle, Anspach, Wien, Prag, Graz, Potsdam, Amsterdam, Kopenhagen und selbst im fernen Petersburg.

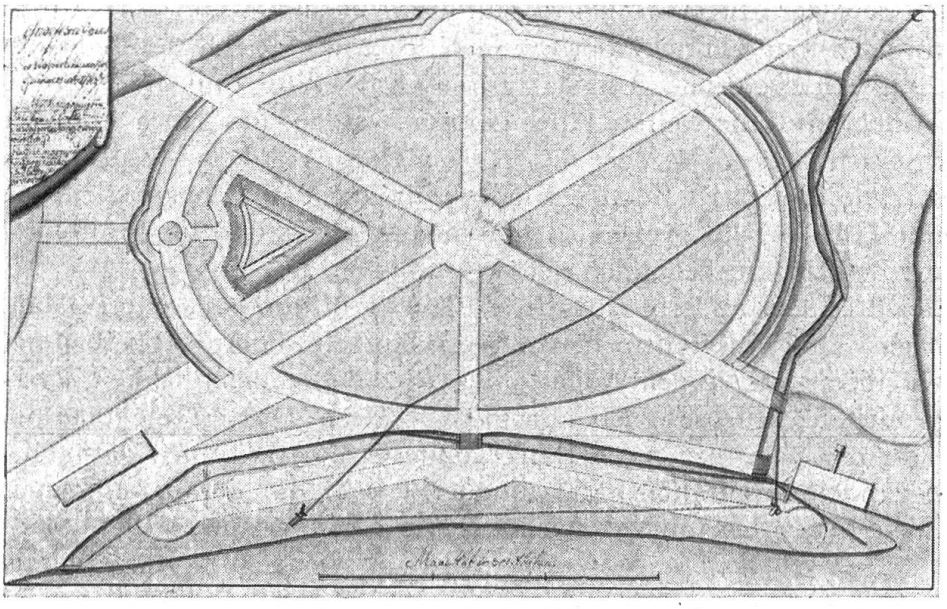
In der Schweiz selber wirkte das Berner Beispiel anregend. Im Jahre 1759

gliederte sich die schon 1745/46 entstandene, rein naturwissenschaftlich orientierte Zürcher Physikalische Gesellschaft eine Ökonomische Kommission an. Zweck und Ziel dieser Kommission werden in der Verordnung über die Aufgaben der Kommission wie folgt umschrieben: «Die Commission berathschlaget wie die Naturlehr zu praktischem Nutzen des Landmanns angewendet werden könne, und macht Anstalten, daß das gut Gefundene dem Landmann bekannt und von diesem ausgeübt werde.» (3) Die Mitglieder der Kommission nannten sich Ökonomen; kein geringerer Zeitgenosse als J. H. Pestalozzi gab ihnen den ehrenden Titel: ökonomische Patrioten. Sie gehörten, was der Ausbreitung ihrer Ideen auf dem Land nicht sehr förderlich war, ausnahmslos zum Kreis der aufgeklärten, politisch und wirtschaftlich führenden Städter. Ihr erster Präsident war Jakob Ott, Landwirt, Gastwirt, Musiker und Schriftsteller. Er präsidierte die Kommission von 1759 bis zu seinem Tode im Jahre 1769. Auf seinem Musterlandgut Rötel in Wipkingen machte er landwirtschaftliche Versuche. Ungezählte Aufsätze über den Landbau und auch einige über die Forstwirtschaft stammen aus seiner Feder. Von ihm stammt die Anregung, das Sihlhölzli als Versuchsstation für Baum- und Waldpflege auszubauen. Zu den Initianten der Kommission gehörte vor allem auch der spätere Stadtarzt Johann Caspar Hirzel, der Entdecker und Verkünder des philosophischen Bauern Jakob Gujer aus Wermatswil. Die 1761 erschienene Schrift «Die Wirtschaft eines philosophischen Bauern» hat Hirzel zusammen mit dem von ihm entdeckten «Musterbauern» aus Wermatswil weltberühmt gemacht. Der Kommission gehörte auch der spätere Bürgermeister Heidegger an. Er schrieb unter anderem eine gelehrte und vielgelesene Abhandlung über die Torffelder. Im weitern zählte auch der unglückliche aber gelehrte Pfarrer Johann Heinrich Waser zur Kommission und schließlich auch Johannes Gessner sowie Pfarrer Hans Rudolf Schinz, von welchem viele Anleitungen an das Landvolk stammen.

Daß die Untersuchungen der ökonomischen Kommission auch das Forstwesen miteinbezogen, gehört zu den glücklichen Fügungen der Geschichte. Es war vor allem das Verdienst Hirzels, der bekannte, daß das Forstwesen «in unseren Zeiten einer der wichtigsten Gegenstände der Landwirtschaft worden, weil der Aufwand an Holz sich täglich vermehrt und sich der Mangel immer mehr fühlbar macht.» (4) Zu den Ökonomen, die sich mit der Forstwirtschaft befaßten, gehörte sodann auch Leonhard Usteri. Im Jahre 1741 geboren, begab er sich nach Beendigung der Studien auf Reisen ins Ausland. Nach seiner Rückkehr nach Zürich (1762) wurde er Professor der alten Sprachen und 1788 Chorherr am Großmünster. Auch er scheint durch den Holzmangel auf die Waldwirtschaft aufmerksam geworden zu sein. Usteri trat oft für radikale Lösungen ein. So hat er unter anderem festgestellt, daß man, um Holz sparen zu können, die Zäune aufheben könnte, was der Aufhebung der alten Weidegerechtigkeit gleichgekommen und eine freiere Bewirtschaftung und intensivere Kultur ermöglicht hätte. (5)

Ihm zur Seite stand Junker Hans Ulrich Blaarer von Wartensee. Er stellte wiederholt Versuche mit Holzsaat an und erhielt den Spottnamen «Holzsäer». Die Bauern fanden es lächerlich, von «Holzpflanzen» zu reden; denn Unkraut und Holz wächst von selbst! Einigen Einfluß auf die Forstwirtschaft hatte Bürgermeister Heidegger. Er regte an, verschiedene Preisfragen über die Wälder auszuschreiben. Diese Preisfragen bilden für die Forstgeschichte ein äußerst wichtiges Material. Da sie von Heinrich Grossmann bereits eingehend ausgewertet worden sind, brauchen wir hier nicht mehr auf sie einzutreten. Die ersten Preise holte sich fast ohne Ausnahme der Bannwart des Fraumünster-Forstes, Heinrich Götschi von Oberrieden. Aus den Antworten auf die sechs Preisfragen hat Leonhard Usteri eine «Anleitung für die Landleute in Absicht auf Pflanzung und Wartung der Wälder» zusammengestellt. Sie erschien in den Jahren 1766 bis 1768 und gehört zweifellos zu den wichtigsten waldbaulichen Anleitungen unseres Landes im 18. Jahrhundert, was schon daraus hervorgeht, daß sie auch von der Berner Regierung in extenso nachgedruckt und verteilt worden ist.

Angeregt durch die Preisfragen hat Götschi, der im übrigen auch die ausländische Forstliteratur kannte und anläßlich eines Aufenthaltes im Jura die fürst-bischöfliche Waldordnung von 1755 kennengelernt hatte, sich ein umfassendes Wissen angeeignet. Im Jahre 1767 übergab er der ökonomischen Kommission ein Memorial, in welchem er die forstlichen Zustände des Kantons Zürich schonungslos darlegte und zahlreiche Vorschläge zur Verbesserung machte. Mit Beschränkungsmaßnahmen, so sagte er, sei nicht mehr durchzukommen, vielmehr müsse durch systematische Zucht und Bepflanzung der öden Stellen die eigentliche Waldfläche wieder ausgedehnt werden. Nur so könne mehr und besseres Holz als bis anhin erzeugt werden. Die ökonomische Kommission hat Götschis Vorschläge eingehend diskutiert und im März 1768 einen Bericht, der fast alle Punkte Götschis enthielt, genehmigt und ihn mit «Nachdruck an die hohe Regierung» weitergeleitet. Dieser Eingabe lag auch der Entwurf einer Holzordnung sowie Götschis Memorial bei. Und nun geschah ein kleines Wunder: die Regierung, sonst keineswegs geneigt, Vorstellungen von Untertanen entgegenzunehmen, nahm die Vorschläge der Kommission mit hohem Wohlwollen zur Prüfung entgegen und beehrte Meister Götschi mit einer, wie es im Jahresbericht der ökonomischen Kommission von 1768 heißt, «ungewohnten Beschenkung» (drei doppelte Dukaten). Gestützt auf den Vorschlag des Präsidenten Jakob Ott übergab sie gleichzeitig der Physikalischen Gesellschaft eine «geräumige und bequeme Statt im Sihlhölzli, wo sie neuen Anlaß hatte, sich um das publicum verdient zu machen, indem sie daselbst einen angesehenen Spaziergang anlegte und zugleich auch durch eine große Anpflanzung aller Gattungen von Wildbäumen zeigte, wie selbe am vortheilhaftesten konnten gepflanzet werden und geschwindesten zu der Größe und Schönheit gebracht werden, die die Natur desselben Bodens erlaubte.» (6) Ergänzend und erläu-



Die Anlage des Versuchswaldes und Parkes im Sihlhölzli nach den Plänen von Römer und Beyel von 1768. (Original im Stadtarchiv Zürich.)

ternd wird im Protokoll gesagt, daß «alle Arten von Wildenbäumen, welche unser Clima erträgt, hieher gebracht werden sollen.» (7) Außerdem hofften die Kommissionsmitglieder durch die Einrichtung und die forstlichen Arbeiten «Einsicht in die Mathematic und Erfahrenheit in dirigierung der Arbeit» zu erwerben. (8) Anhand der Musteranlage sollte schließlich gezeigt werden, wie man durch richtiges Vorgehen größere und nachhaltige Erträge erhalten könne. In ihrem Bericht drückt die Kommission die unbedingte Hoffnung aus, daß sie damit das Werk, das sie «schon an einichen Orten mit dem besten Erfolg ins Werk gesetzt habe», fortsetzen könne. Entsprechend den patriotischen Idealen der Ökonomen hatte die Anlage nicht nur praktischen, sondern auch hohen staatspolitischen Zielen zu dienen: «Im Schatten der gesäten Bäume sollten sich die würdigen Städter treffen, sollten Tugend liebende Freunde einander begegnen und ihre der Ruhe und Erquickung gewidmeten Stunden in lehrreichem Gespräch zubringen und in dem Genuß der Anmut des Waldes neue Kräfte sammeln.» (9)

Im Herbst des gleichen Jahres wurde zur Tat geschritten. Nachdem die noch stehenden Bäume gefällt worden waren, wurde das Terrain zur Einrichtung vorbereitet, und zwar nach einem von Hauptmann Römer und Quartierhauptmann Beyel gezeichneten, deutlich französische Vorbilder verratenden Plan. Er war vorerst den «hohen Häubtern unseres Staates» vorgelegt und von ihnen warm begrüßt worden. Vorgesehen waren zwei diagonale Alleen, die sich in der Mitte schneiden sollten, um dort einen Mittelpunkt, einen runden «Sallon» zu formieren. Die einzelnen Segmente

sollten den eigentlichen Versuchswald aufnehmen. Da und dort, vor allem im vorgesehenen Tannenwald, waren Nischen und kleine runde Salons als Ruhestätten vorgesehen. Um das große Oval sollte ,«um die Spazierwege zu vermehren», eine weitere Allee gezogen werden; das ganze Areal wurde durch einen Graben, welcher das überlaufende Wasser der Sihl und durch einen Zaun, der das weidende Vieh abzuhalten hatte, umgeben, Noch im Winter 1767 war die Anlage so weit bereitgestellt, daß im Frühling 1768 mit der Bepflanzung begonnen werden konnte.

Der Präsident und Initiant dieses Planes griff nun ein weiteres Mal hilfreich ein: Er schenkte dem neuen Werk einige hundert Pappelbäume, die wegen «ihres geschwinden Wachstums, wegen der Annehmlichkeit der Farbe sowie auch des Wuchses» sich vorzüglich eigneten. Ott erntete nicht nur als Donator den wohlverdienten Dank, sondern vor allem auch dafür, daß er diese Pappeln aus Italien hatte kommen lassen, «um sie in unserem Land auf diese Weise bekannt zu machen». Die Lärchensamen stiftete Stadtarzt Hirzel. Durch den Marquis Grimaldi in Genua ließ die Kommission ferner Sulla-Samen aus Apulien kommen. (10) Es handelt sich bei diesem Samen offenbar um den in Mittel- und Süditalien weitverbreiteten Süßklee, der sich als Futterpflanze damals größten Ansehens erfreute. (11) Die Kommission hat, wie auch aus anderen Angaben hervorgeht, in diesem Versuchswald immer auch ein wenig an die Landwirtschaft gedacht.

Ein Jahr später (1769) konnte der Berichterstatter melden, daß die Arbeit im Sihlhölzli beinahe beendet sei: «Der huldreiche Auftrag der treuesten Landesväter hat der löblichen Gesellschaft Ehre bereitet.» Präsident Jakob Ott habe es sich nicht nehmen lassen, den Gang der Arbeiten beinahe täglich zu verfolgen. Die Alleen seien nun mit Bäumen bepflanzt, die Wege vom Unkraut gesäubert und ein Grünhag (Weißdorn) gepflanzt. Aus den Rechnungen geht hervor, daß insgesamt gepflanzt wurden: 425 Ulmen, 6700 Weißtannen, 1300 Rottannen, 500 Pappeln, 8900 Buchen, 1600 Föhren, 625 Eichen. Leider, so wird 1769 berichtet, seien die angesäten Föhren und Tannen von den Maikäfern heimgesucht und schwer mitgenommen worden, so daß beinahe alles neu angesät werden mußte. Getreu der Devise, daß man in der Land- und Forstwirtschaft auch aus Mißerfolgen zu lernen habe, wurde das Kommissionsmitglied Kaspar Hans Schulthess beauftragt, die Maikäferfrage gründlich zu studieren, mit anderen Gesellschaften darüber zu korrespondieren, um schließlich eine Anleitung für das zweckmäßige Sammeln und Vernichten dieses Schädlings herauszugeben. (12) Noch im gleichen Jahr starb Präsident Ott, und Hans Heinrich Schinz übernahm an seiner Stelle die Oberaufsicht über das Sihlhölzli, das durch Ratsbeschluß vom 25. August 1770 nun endgültig «der Naturforschenden Gesellschaft zur Besorgung gnädig anvertraut» wurde. Schinz erstattete der Kommission im Juni 1771 Bericht: Die acht «Hauptmassive» des großen Parks waren damals folgendermaßen bepflanzt: im ersten Massiv gab es Buchen und Eschen, in der zweiten Abteilung waren Tannen gesät worden;

sie gediehen aber wegen zu starker Sonnenbestrahlung nicht nach Wunsch. In den Abteilungen drei bis sechs wurden Lärchen mittels Samen gezogen; sie gediehen mit Ausnahme der fünften Abteilung normal, mußten aber fleißig begossen werden. In den außerhalb des Hauptovals sich befindenden Pflanzengärten Nr. 7 und 8 befanden sich Maulbeerpflanzen, deren eine Hälfte gediehen war. Schließlich wird noch von einem Stück Boden Nr. 10 berichtet, «in welchem die Kastanien in Menge hervorkommen». Es handelte sich um wilde und zahme Kastanien, die damals für diesen Versuchswald wahrscheinlich ebenso wie jene für die Versuche im Reitholz zu Wädenswil aus Italien und Graubünden beschafft worden waren. (13) Die Pappeln der Inselallee, so heißt es weiter, stehen in bestem Wachstum, müssen aber mit Stangen gestützt werden. Von den Illmen (Ulmen) und Platanen sei eine große Zahl zugrunde gegangen; rund 200 mußten ersetzt werden. Bannwart Götschi aus Oberrieden habe die «Tannenmassive» mit 6000 Setzlingen besetzt und vervollständigt. Außerdem seien nochmals italienische Pappelschoße gepflanzt worden. Von Schäden sei der Versuchswald glücklicherweise verschont geblieben, doch sei große Wachsamkeit gegenüber den Stieren und Ziegen der Wiedikoner am Platze. (14)

Im nächsten Jahr (1772) haben die Maulbeerbäume im Frühling stark ausgeschlagen. Hingegen, so wird berichtet, hätten die zahmen und wilden Kastanien nicht so avanciert, wie sie eigentlich versprachen; die Pappeln wuchsen hingegen schnell, sie waren allerdings im Wuchs etwas dünn. Offenbar waren aus der Mitte der Kommission Klagen über den Zustand der Wege laut geworden, denn der Berichterstatter gibt zu bedenken, daß eine Holzanlage keine Gartenanlage sei. (15)

Den Pappeln rückte man in den nächsten Jahren mit Messer und Säge zu Leibe, und zur Freude der Ökonomen gingen die Stämme daraufhin ganz «merklich in die Dicke». Die Kastanien erholten sich ebenfalls, hingegen seien die Maulbeeren nicht sehr gut davongekommen. Es folgen ernsthafte Klagen über Schäden, die das Wiedikoner Vieh verursacht habe. Der amtsmüde Oberaufseher Schultheiss Schinz wird nun durch den Arzt Locher ersetzt. (16) Unter seiner Obhut gedeihen Platanen, Ulmen und Föhren in den Alleen weiterhin. Die neu in das sogenannte «Boulingrin» gepflanzten Vogelbeerbäume wurden offensichtlich ihrer schönen roten Früchte wegen gepflanzt. Den Kastanien, welchen ihr Standort offensichtlich nicht behagte, wurde Gastrecht bei den Maulbeerpflanzen gewährt, und über die Sihl ließ der neue Oberaufseher einen bequemen Steg errichten. Um das Vieh fernzuhalten, wurde ein neuer Lebhag gepflanzt. (17) In den Jahren 1777/78 hat Förster Götschi 1000 Tännlein nachgesetzt, und im folgenden Jahre wurde der allgemeinen Modeströmung folgend im «gazon des boulingrin» drei Tulipanenbäume, «eine Art Bäume aus Canada», so heißt es im Bericht, gesetzt. Zwischen 1785 und 1788 werden unter der Leitung des Fabrikanten Pestalutz zum Steinbock neue und umfassende Versuche mit Maulbeersträuchern und -pflanzen gemacht. Pestalutz erhielt die

Vollmacht, die nötige Erde zu kaufen. Leider enttäuschten die Exoten: von den drei Tulipanenbäumen waren im Jahre 1778 nur noch einer übriggeblieben. Da auch er ständig kränkelte, wurde er verpflanzt. Neu setzten die Ökonomen einige «Pimpernussen». Dieser Strauch, *Staphylea pinnata,* ist in Südosteuropa, Vorderasien und im Alpengebiet verbreitet; er trägt judenkirschenähnliche Früchte; sein Holz ist hart und schwer und bildet gutes, damals sehr gesuchtes Drechslermaterial. (18) Neu wurde ein Papierbaum sowie eine breitblättrige, weiße Pappel und längs des Kanals eine artige Anzahl von babylonischen Weiden gepflanzt. Diese Weiden, *Salix babylonica,* dürften aus dem Orient sein, ein bei uns als Trauerweide bekannter Zierbaum. Die babylonische Weide wird in späteren Berichten von Stadtarzt Hirzel begeistert gerühmt. Dieser «wundervolle Baum, dessen Äste merkwürdigerweise nicht nach oben, sondern nach unten wachsen», verdiene, daß er in unserem Lande vermehrt angepflanzt werde. (19)

Am 12. Februar 1791 konnte Fabrikant Pestalutz Muster selbstgezogener Seide und aus Sihlhölzli-Rohstoff fabrizierte Seidenstrümpfe vorlegen. Es war dies ein stolzer Augenblick für die Kommission, doch scheint, wie aus dem Jahresbericht von 1793 hervorgeht, außer Pestalutz niemand von dieser Plantage Gebrauch gemacht zu haben.

Im Jahre 1797 hat dafür ein großer Anbauversuch mit der Akazie oder Robinie eingesetzt. Dieser Baum war damals in den verschiedenen ökonomischen Gesellschaften der Eidgenossenschaft bereits bekannt. Der Berner Ökonome Graffenried von Worb hatte 1763 eine «Nachricht von Robinia, einem sibirischen Baum» veröffentlicht. In Deutschland war die Robinie vor allem durch Friedrich Casimir Medicus bekannt geworden. Dieser Forstmann und Regierungsbeamte hatte auch eine Anleitung verfaßt. Sie wurde, wie aus unseren Akten hervorgeht, für den Zürcher Anbauversuch benützt. (20) Für die Robinie oder Akazie wählte man einen vom Nordwind geschützten und gut besonnten Platz in der Nähe der Maulbeerplantage. Von einer Düngung wurde abgesehen, weil man erfahren wollte, ob die Akazie auch unter weniger günstigen Auspizien in unserem Boden und Klima gedeihen würde. Mit einjährigem Samen wurde am 17. April mit der Aussaat begonnen. Lieferant der Samen war H. Rieter, ehemaliges Mitglied des Staatsgerichtes, ein weitgereister Mann, der den Samen wahrscheinlich von Freunden in Deutschland bekommen hatte. In den ersten zwei Beeten ging der Samen ohne Bewässerung schon in drei Wochen, einzelne Samen schon nach 18 Tagen auf, «und zwar so allgemein, und in einer solch schönen gesunden grünen Farbe, daß wir zu größten Hoffnungen berechtigt wurden». Allerdings setzten in der Folge Regengüsse und Ameisen der Saat schwer zu. Glücklicherweise wurden die Ausfälle wettgemacht durch die nach jedem Regen nachträglich, und zwar manchmal noch nach 3 bis 4 Monaten keimenden Samen. Sobald sich die Pflänzchen zeigten, wurden sie am Abend, bei anhaltender Hitze und Trockenheit auch in der Morgenfrühe, begossen. Die fleißigen Förster erklärten sich über den

Erfolg zufrieden, erhielten sie doch von drei Loth Samen (was etwa 50 Gramm entsprechen dürfte) 166 Bäumchen. Die Versuche beweisen denn auch, so meint der Berichterstatter, daß auch aus Samen, der nicht in der besten Gartenerde angesät wird, «beträchtlich hohe und dicke Pflänzchen im ersten Jahr gezogen werden können, und daß unstreitig dieser Baum alle unsere inländischen Waldbäume an schnellem Wachstum übertreffe und daß er auch im Großen angebaut zu werden verdiene». Pfarrer Wirz in Kilchberg, der für die ökonomische Kommission ebenfalls Versuche gemacht hatte, kam zu ähnlichen Resultaten. Lieferant seiner Akaziensamen war Ammann Seiler in Memmingen. Auch die Kilchberger Versuche zeigen, so meint der begeisterte Berichterstatter, «daß dieser Baum eines starken Anbaues würdig sey und wie große Verdienste man sich um die Landwirtschaft (sic!) erwerbe, wenn man denselben fördere». Ob die vorgeschlagenen Großversuche wirklich noch durchgeführt wurden, geht aus den Akten nicht hervor.

In den folgenden Jahren gerät das Unternehmen im Sihlhölzli in eine Krise. Es mehren sich die Klagen über zu hohe Kosten und über den im Verhältnis zum erzielten Resultat zu großen Aufwand. Auch hätten sich, so sagt Stadtarzt Hirzel 1789, wegen der dünnen Humusschicht immer wieder unbefriedigende Resultate gezeigt. (21) Es scheinen allerdings nicht nur diese, sondern auch andere Umstände, vor allem die Kriegs- und Revolutionsjahre die ungünstigen Umstände herbeigeführt zu haben.

Was in diesen Jahren mit dem Sihlhölzli alles geschah, wissen wir nicht im einzelnen, da die Berichte und Protokolle aus dieser Zeit äußerst lückenhaft sind. Am 29. Oktober 1803 teilt der Stadtrat der Ökonomischen Kommission mit, daß das Sihlhölzli durch die Aussteuerungsakte nun endgültiges Eigentum der Stadt Zürich geworden sei. Gleichzeitig wird darüber Klage geführt, daß in der Holzpflanzschule und der Promenade durch den Sekretär der Kommission, Prof. Faesi, «eigenmächtige und vom ursprünglichen Zweck abweichende, große Veränderungen» vorgenommen wurden. Der Stadtrat ersucht um Auskunft, zu wessen Nutzen das so beträchtlich gefällte Holz sowie der große Gemüsegarten und die neuen Aufbrüche dienen. In der Folge fanden verschiedene Verhandlungen über diesen Streitpunkt und auch über die Kosten statt. Sie erstreckten sich über volle drei Jahre, ohne daß man sich über die wichtigsten Punkte, namentlich über den strittigen Beitrag der Stadt von 40 Pfund, hätte einigen können. Auch gelang es allen Mahnungen zum Trotz nicht, von Prof. Faesi genaue Auskünfte über «die merkwürdigen Veränderungen» zu erhalten. Schließlich teilte der Stadtrat der Ökonomischen Kommission mit, daß die Stadt — eine Folge ihrer prekären finanziellen Lage — keine Beiträge mehr aussetzen könne; für die Reparaturen an Wegen und Brücken habe sich Prof. Faesi an Forstinspektor Wyss zu wenden. (22)

Schließlich war die Kommission außerstande, die Schwierigkeiten zu meistern: am 11. März 1808 sah sie sich gezwungen, die Aufsicht über das

Sihlhölzli und dessen Besorgung wieder in die Hände der Stadt zurückzugeben, von der sie es einst mit Freude und Stolz empfangen hatte. (23) Vom Sekretär, Prof. Faesi, mit dem die Kommission seit Jahren auf gespanntem Fuß stand, war auch jetzt kein Schlußbericht zu erhalten. (24) Der Stadtrat übertrug deshalb die Aufsicht über das Sihlhölzli der Forst- und Güterkommission. (25) Das weitere Schicksal des Sihlhölzlis war wechselvoll; es ist aus der Literatur bekannt. (26)

Ein hoffnungsvolles und fruchtbares Wirken fand damit ein wenig rühmliches Ende. Es gleicht, und war wohl auch eine Folge, der Lethargie und Agonie, in welche die Kommission geraten war. Von 1801 bis 1806 waren keine Jahresberichte mehr geschrieben worden, und die folgenden Berichte sind nicht mehr mit der alten Sorgfalt und Gründlichkeit verfaßt. Es fehlen Register und Marginalien, und es wird auch weniger von dem gesprochen, was getan wurde oder getan werden sollte, als vielmehr von der Kommission und ihren internen Meinungsverschiedenheiten und Unzulänglichkeiten. «Die Früchte der Kommissionsarbeit sind in den Wind zerstoben», schreibt Hirzel 1807, «es ist keine Spur mehr davon vorhanden, so mancher nützliche Vorschlag, so manche gemachte Berichtigung und Entdeckung ist in völlige Vergangenheit geraten, und mehrere Jahre hindurch kann die Kommission ihr Dasein nur durch den Mund ihrer Mitglieder dartun ... Die von Herrn Meyer und Pfarrer Fäsi vorgefundenen Protokolle sind unter den Prozeßakten des Obergerichtes erstickt ... oder durch Mäuse zerstört ... oder als Fidibus verwendet.» (27)

Die letzte Preisaufgabe (1802/03) hatte sich noch mit den durch den Krieg und die Revolutionswirren hervorgebrachten Verwüstungen der Wälder befaßt. Die erste Frage hatte bezeichnenderweise gelautet: «Wie können die durch den Krieg beschädigten Waldungen am besten geheilt und das beschädigte Holz gebraucht werden?»

Wesentliche Neuerungen auf dem Gebiet des Forstwesens sind in dieser Zeit von der Ökonomischen Kommission weder erstrebt noch erreicht worden. Die Gründe liegen mehr oder weniger auf der Hand: Einmal hatte sich das Verhältnis der aus der städtischen Oberschicht stammenden Ökonomen zu den Bauern seit dem Umschwung von 1798 geändert und sodann traten, als Folge der schweren Teuerungs- und Hungerjahre der ersten beiden Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, andere Probleme wie Kartoffelanbau usw. in den Vordergrund. Doch dürfen die Mißerfolge und das Scheitern und schließlich sogar die Auflösung der Kommission nicht über die vor allem im 18. Jahrhundert erzielten Fortschritte hinwegtäuschen. Tatsächlich sind in dieser Zeit die ersten großen Schritte von der passiven Waldnutzung, ja vom Raubbau zu einer aktiven Waldpflege getan worden.

Die Sihlhölzli-Akten geben über die Art und Weise und über das Vorgehen interessante Aufschlüsse. Sie zeigen, daß die Ökonomen gewillt waren, die alte Denkweise und rein empirische Grundlage zu verlassen und mit naturwissenschaftlichen Methoden zu arbeiten. Sie beweisen auch, daß

sie sich stärker als ihre Vorgänger Rechenschaft über die Einwirkungen von Lokalklima und Boden gaben und daß sie zu genauer und entsagender Naturbeobachtung bereit waren. Es ist auch nicht daran zu zweifeln, daß die Männer, die sich mit diesem Versuchswald und mit dieser Baumschule befaßten, «Einblick in die Mathematic und Erfahrenheit in dirigierung der Arbeit» zu sammeln in der Lage waren. Auf der Suche nach rasch wachsenden Holzarten stießen sie auch zur Exotenfrage vor, und selbst wenn ihre Hoffnungen später nicht erfüllt werden sollten, so hat doch auf diese Weise manches Nutzholz Eingang und Verbreitung gefunden. Sicherlich hat auch ihr Vorbild mit Samen zu arbeiten allem Spott zum Trotz seine Wirkung gehabt und ihre Übung, Samen auszutauschen – ein klassisches Beispiel dafür ist der Austausch von Landammann Roffler in Fideris, der Akaziensamen erhielt, den Ökonomen dafür Lärchen- und Arvensamen lieferte – hat sicher auch die Praxis befruchtet. Wie weit das Sihlhölzli einen dauernden Einfluß auf die Waldwirtschaft auszuüben in der Lage war, wird nicht ohne weiteres nachzuweisen sein. Indem aber die Ökonomen die Pflanzschule und den Versuchswald «dem löblichen Publicum» zugänglich machten, haben sie mitgeholfen, die Überzeugung vom Nutzen einer gut geführten Forstwirtschaft zu verbreiten und weiterzugeben. Selbst wenn ihnen alle anderen Erfolge versagt geblieben wären, müßte ihnen allein deshalb bleibende Dankbarkeit bezeugt werden.

Literatur:

1 *Grossmann Hch.:* Der Einfluß der ökonomischen Gesellschaften auf die Entstehung einer eigentlichen Forstwirtschaft in der Schweiz. Nr. 9, Beiheft zu den Zeitschriften des Schweizerischen Forstvereins. Bern 1932.

– Naturforscher und Forstwirtschaft. Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen. Nr. 10, Jahrgang 1946.

Vergleiche die Arbeit des gleichen Verfassers: Die Entstehung der zürcherischen Staatswaldungen. Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen. Nr. 7, Juli 1961, S. 404–411. Schließlich auch seine neueste Arbeit: Anfänge der zürcherischen Forstwirtschaft. Separatdruck aus «Der praktische Forstwirt für die Schweiz», Nr. 4, 1963.

2 *Stiefel-Bianca A.:* Das Wirken der ökonomischen Kommission in der zürcherischen Landschaft. Zürcher Diss. 1942/1943, S. 26.

3 Staatsarchiv Zürich. Relation über die Verrichtungen der ökonomischen Kommission 1776. S. 591 ff.

4 *Hirzel J. C.:* Briefe an Canonicus Gleim in Halberstadt. Juni 1774, in: Auserlesene Schriften, S. 318.

5 *Kraus A.:* Die Einflüsse der physiokratischen Bewegung in Literatur und Gesetzgebung und ihre praktische Auswirkung in der Landwirtschaft in der Schweiz. Zürich 1928. Seite 34.

6 Staatsarchiv Zürich. B IX 54. Bericht der ökonomischen Kommission vom Jahre 1768.

7 — B IX 59. Protokoll der ökonomischen Kommission vom Jahre 1769. S. 34 ff. Stadtarchiv Zürich. III. C. 5. «Protokoll über die Anlegung und Besorgung des Lustwäldleins Sihlhölzli, nebst dazugehörigen Grundrissen 1768 bis 1770 von Landschreiber Johann Caspar Hirzel, Secretär.»

8 Staatsarchiv Zürich. B IX 54. Jahresbericht von 1768.

9 — B IX 54. Jahresbericht der ökonomischen Kommission. 1768.

10 — B IX 59. Protokoll von 1769, S. 34.

11 Freundliche Mitteilung von Dr. O. Rohweder vom Botanischen Garten Zürich.

12 Staatsarchiv Zürich. B IX 54. Jahresbericht der ökonomischen Kommission vom Jahre 1769.

13 *Hauser A.:* Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung eines Bauerndorfes zur Industriegemeinde. Neuere Wirtschaftsgeschichte der zürcherischen Gemeinde Wädenswil. 1956. S. 87.

14 Staatsarchiv Zürich. B IX 54. Jahresbericht 1770 und spezieller Bericht über das Sihlhölzli vom 1. September 1770 bis Juni 1771.

15 Staatsarchiv Zürich. B IX 54. Jahresbericht der ökonomischen Kommission vom Jahre 1771.

16 Staatsarchiv Zürich. B IX 54. Jahresbericht der ökonomischen Kommission vom Jahre 1773.

17 Staatsarchiv Zürich. B IX 54. Jahresbericht der ökonomischen Kommission vom Jahre 1775.

18 Auskünfte von Dr. O. Rohweder, Botanischer Garten Zürich.

19 Staatsarchiv Zürich. B IX 64. Protokoll der ökonomischen Kommission vom 24. 10. 1792, Seite 138.

20 — B IX 132. Dok. Nr. 17, datiert 1797.

21 — B IX 63. Protokoll der ökonomischen Kommission von 1798, S. 61—159.

22 — B IX 132. Dok. 198.

23 — B IX 132. Dok. 199.

24 — B IX 66. Protokoll der ökonomischen Kommission, Jahrgang 1808, S. 67 sowie B IX 57. Jahresbericht 1808.

25 — B IX 57. Protokoll der ökonomischen Kommission vom 24. Juni 1808, S. 97.

26 *Escher C.:* Die älteren städtischen Promenaden. Zürcher Wochenchronik 1909 (4. und 11. Dezember 1909). N. 49/50.
Ferner: *v. Wyss R.* und *Senti A.:* Zürichs Parkanlagen und Grundflächen. Zürcher Statistische Nachrichten. 29. Jahrgang 1952. 1. Heft.